

Grablegung oder Auferstehung?

Sommer und Winter sind nun dahingegangen, seit das Gericht über eine zerstörte Erde und ein zerstörtes Volk gesprochen wurde, und es mag nun wohl an der Zeit sein, hinter den Fragen des Tages die letzte Frage zu stellen. Hinter den Fragen nach Haus und Hof, nach Bett und Kleid, nach Trank und Speise die Frage nach dem Sinn des Schicksals. Das heißt, ob das große Gericht über die gebeugten Nacken dahingegangen ist, oder ob es in die gebeugten Herzen hineingetroffen hat, ob es nur die Erde verwandelt hat, die unsrer Vorfahren Erde war, die Grenzen, das Einkommen, den Tisch, an dem wir sitzen, das Lager, auf dem wir ruhen, oder ob es den Sinn verwandelt hat, Lächeln und Tränen, Güte und Ungute. Ob es uns aus der verwirrten Zeit hinausgeführt hat auf einen Hügel, von dem die Zukunft zu sehen ist und hinter der Zukunft ein Saum der Ewigkeit. Ob nichts vor unseren vergrämten Augen liegt als der Tag, die Nacht, das sich immer Wiederholende, das immer noch Unsichere, Bedrängte und Wurzellose; oder ob wir über den Tag hinaus, über viele Tage hinaus, das Bleibende sehen, das zu gewinnen ist. wenn wir nicht Verlorene sein wollen, jeder Welle preisgeben, und wenn die Nacht nichts anderes und nichts mehr sein soll als ein Eratmen vor dem neuen Sturm der Frühe.

Ich glaube, daß es schon an der Zeit ist, diese Frage zu stellen, und ich glaube auch, daß es bald zu spät sein könnte, sie zu stellen. Denn wie die Gewohnheit das Glück zerstört und zur Schalheit entstellt, so kann die Gewohnheit aus dem Unglück das Bleibende, das völlig Hoffnungslose, das völlige Nichts machen. Und ich denke auch, daß drei- oder vierhundert Tage und Nächte schon eine Menschenfrist sind, eine Frist, in der das Rad der Zeit eine Spur des Gesetzes zurückgelassen hat unter dem stabenden Glanz seiner Speichen, eines Gesetzes, aus dem wir nicht nur das Gewesene, sondern auch das Kommende ablesen können. Und nach den dunklen Zeiten, in denen unsre Gedanken nur um das Gewesene kreisten, um Irrtum und Schuld, um Anklage und Rechtfertigung, wird es nun Zeit, daß wir dieses Gewesene abtun aus unsrem Leben und zusehen, ob die neue

Grablegung oder Auferstehung?

Erde nun Frucht zu tragen beginnt oder ob sie ein wüstes Feld bleiben soll, wo die verrosteten Pflüge in den verfallenen Furchen stehen und die Zugvögel über eine öde Stätte ziehen, wo der Wind nur das Gestorbene bewegt.

Es war doch so, daß dieses vergangene Jahr mit Hoffnungen begann, mit Träumen, mit dem verstörten Lächeln des Auferstandenen. Daß ein gequältes Volk die Augen aufschlug und der Meinung war, der blühende Tag werde vor diesen Augen erscheinen, das Frühere, das sicher Ruhende, das einer Zukunft ganz und gar Gewisse. Aber nun haben wir begriffen, daß das Frühere niemals wiederkommt, daß immer nur das Spätere an der Tür steht, und daß Zukunft niemals geschenkt wird, auch nicht den Gequälten, und ihnen vielleicht weniger als den ändern. Wir haben begriffen, daß vor einem Sieger die Welt anders daliegt als vor einem Besiegten: begriffen, daß zwölf Jahre nicht auszustreichen sind wie ein Schreibfehler, begriffen, daß Blut nicht auszulöschen ist und daß wir die Toten nicht unter ihrer kühlen Erde festhalten können, sondern daß sie aufstehen Tag und Nacht und mit ihren blassen Lippen gegen uns zeugen. Ein schreckliches, ein unüberhörbares. ein nie zu stillendes Zeugnis.

Und auch anderes haben wir begriffen: die furchtbare Not des Tages, das "Unstät und Flüchtig", das über den Brudermörder Kain gesprochen wurde, den "Schweiß des Angesichtes", die Ausstoßung und Vertreibung aus dem Gesetzlichen der Erde, das nicht mehr in Gott Sein trotz Kirche und Predigt.

Aber wir haben es nur begriffen und nicht mehr. Wir nahmen die Schuld, die man uns reichte, und gaben sie weiter, als ob sie unsre Hände verbrannte. Zuerst luden wir sie auf die Schultern der früheren Machthaber und Mitläufer, und dann luden wir sie auf die Schultern der Sieger, und dann auf die der Preußen oder der Parteien oder der Konfessionen. Wir fanden immer Schultern genug unter sechzig Millionen Deutschen oder sechshundert Millionen Siegern. Und nachdem wir zwölf Jahre lang oder hundertzwanzig Jahre lang ein Volk der Masse gewesen waren, ein Kollektivwesen, zuerst ein Untertan und dann ein Volksgenosse, fühlten wir uns nun plötzlich als ein Einzelwesen, als jemand, der "nicht schuld" war, und wir haßten das, was die ändern die Kollektivschuld nannten, nachdem wir solange Zeit teilgenommen hatten an der Kollektivmacht, oder ihrer Sicherheit, oder ihrer Verantwortungslosigkeit.

Grablegung oder Auferstehung?

Die meisten von uns taten das, und am meisten tat es die Jugend. Am gekränktesten, am erbittertsten. Sie seien Kinder gewesen, sagten sie, als das dritte Reich begonnen habe, und wie Kinder hätten sie das Laute, das Strahlende, das Allgemeine in sich aufgenommen, weil niemand und nichts dagewesen sei, das sie an seine Stelle hätten setzen können. Nun, wir wollen nicht rechten mit ihr, auch wenn immerhin Einiges dagewesen ist, was sie an seine Stelle hätten setzen können. Denn die Erde war da, Gott war da, die Eltern waren da, und ein paar hilflose Tiere waren da. Und sonst noch einiges. Und selbst wenn sie 1933 Kinder waren, so hatten sie ja doch 1939 aufgehört, Kinder zu sein. Und selbst wenn sie während des Krieges Kinder gewesen wären, tötende Kinder und oftmals brennende, plündernde und mordende Kinder, so haben sie nun doch wenigstens aufgehört, Kinder zu sein, und auch junge Schultern können Lasten tragen, wenn alte unter ihnen zusammenbrechen.

Aber es sind nicht die Jungen allein, die nicht tragen wollen. Es ist erschreckend zu sehen, wie nach dem Verwelken der Früchte das Bittere, ja das Erbitterte aus dem Urgrund eines Volkes aufsteigt. Wie Herz gegen Herz sich wendet, Habe gegen Habe, Gier gegen Gier, wie Türen und Herzen sich verschließen, das Mitleid sich versteint und wie Kreatur gegen Kreatur haßvoll kämpft, um in der Katastrophe des Unterganges am Leben zu bleiben, am nackten, primitiven, entblößten Leben. Wie der Begriff eines Volkes untergeht und die Phrase von der großen Gemeinschaft ihre schreckliche Kehrseite zeigt.

Fragen wir nun nach Jahresfrist nach den Gründen eines so furchtbaren Geschehens, so sehen wir, daß es nicht genügt, den verlorenen Krieg mit aller Schuld zu beladen. Wir wissen, daß die Sieger Fehler gemacht haben. Wir wissen, daß das Gericht in Hände gelegt wurde, die nicht immer reif zum Richten waren. Daß Recht nicht immer gleich Gerechtigkeit ist und daß ein hartes Urteil über Tausende kleiner Leute ergangen ist. deren Schuld nur Feigheit war, indessen es Tausende verschont hat. deren Schuld mehr als Feigheit war, nur daß es eine geschickt verkleidete Schuld war. Überall, wo nach Paragraphen Recht gesprochen wird und nur nach Paragraphen, wird nicht die Seele der Schuld erfaßt sondern nur das Gesicht, die Tat. aber nicht die Gesinnung, das Verbrechen, aber nicht das Böse, der Handschuh, aber nicht die Hand.

Grablegung oder Auferstehung?

Und auch dieses genügt nicht: ein System mit aller Schuld zu beladen. Wenn Systeme fallen, kann die Wahrheit wieder aufstehen aus dem Irrtum, eingengt, zusammengepreßt, verbogen und selbst verwundet, aber doch die Wahrheit, der unzerstörte Urgrund, auf dem die Füße eines Volkes wieder ruhen können, und mit den Füßen das Herz.

Und auch dieses schließlich genügt nicht: die Not des Tages mit aller Schuld zu beladen, die nackte, bittere Not, und zu meinen, daß mit der Verwandlung der Not auch das Gesicht des Volkes sich verwandeln werde, aus dem Bösen in das Gute. Denn auch in der bittersten Not und gerade in ihr kann die Stimme des Evangeliums ertönen, kann die stille Macht der Güte da sein, der Frömmigkeit, der Schönheit. So wie sie in den Lagern da war und in den Kerkern, wo der Tod schon gewiß war und das Ende auf der Schwelle stand. Die stille Macht, die nicht aus der Zeit geboren ist, aus dem Besitz des Einzelwesens, sondern weit zurückreicht in Jahrhunderte und Jahrtausende, genährt von dem Besten vieler, unendlicher Geschlechter, in der dunklen Erde wurzelnd, die durchtränkt ist von dem Regen ganzer Epochen, von der Weisheit der Großen und der bescheidenen Erkenntnis des kleinen Mannes, von den Gesichtern der Propheten wie von der stillen Liebe aller Mütter, von allem Tapferen. Guten und Schönen, das sich im Dunklen um die Wurzel der Pflanze sammelt und drängt, die wir ein Volk nennen, eine Kultur, eine Stufe der Menschheit auf der großen Leiter, die zu einem unbekanntem Ziele führt.

Wenn aber nun dieses alles nicht genügt, um das schreckliche Bild der Zeit zu erklären, nicht die Not und nicht die Schuld des Systems und nicht hier und da ein Irrtum der Sieger, so werden wir wohl nicht umhin können, die entscheidende Frage zu stellen: weshalb nun dieses schreckliche Gericht nur über unsre Nacken dahingegangen ist und weshalb es nicht in unsre Herzen hineingetroffen hat, so tief hineingetroffen, daß wir über uns weinen statt über andere? Denn dieses ist das Wahrzeichen alles wahren Gerichtes, daß es das Herz verwandelt statt der Hände. Daß das Begangene, das Gefehlte, das Verschuldete zum Urgrund eines Neuen wird, zu einer neuen Wiedergeburt und einer neuen Taufe. Zu einem neuen Leben, ganz und gar neu, von innen heraus, aus dem Blute heraus. Und nicht, wie viele meinen, zu einer neuen politischen Form, zur Demokratie etwa, oder zu einer neuen künstlerischen Form, zu einem neuen Expressionismus etwa, wie er den ersten Weltkrieg einleitete oder begleitete oder abschloß.

Grablegung oder Auferstehung?

Wenn also dieses alles nicht aus dem Nahen zu erklären ist, aus dem letzten Jahr, aus den letzten zwölf Jahren, nicht aus den Trümmern der Städte, aus dem Mangel an Brot, an Kleidung, an Notdurft des Leibes, so muß es aus dem Ferneren erklärt werden, aus dem, was weiter zurückreicht, hundert oder zweihundert Jahre weit, aus dem, was schon an den Wurzeln genagt hat, während die Krone noch zu blühen und Frucht zu tragen schien. Aus einer schleichenden Krankheit, nicht gewußt von den Vielen, die in der Sicherheit lebten, der Bequemlichkeit, der Macht, aber geahnt oder gewußt von den wenigen, die Seher ihres Volkes waren, verspottete und verhöhnte Seher zumeist. Aus der Krankheit einer Kultur, die langsam zu sterben begann, während wir im Rausch der Zivilisation lebten, der Technik, der Spezialwissenschaften, und der Meinung waren, dies eben sei die Kultur. Daß wir aus dem Magischen herausgetreten waren in die armseligen und hochmütigen Bezirke der Aufklärung. Daß wir die Natur beherrschen wollten und vergessen hatten, daß wir selbst nur ein Teil von ihr waren. Daß wir den Erdgeist zu beschwören trachteten und nicht wußten, was für ein furchtbares Gesicht uns aus der Beschwörung anblicken würde. Daß wir die Dämonen unwissend zu entfesseln begannen, die seit dem Ursprung der Welt in uns lebten, gezähmt und gebändigt von dem Zauber der Religion, der Sittlichkeit, der Demut, des Gehorsams. Daß wir uns unmerklich zu lösen suchten von den großen Gesetzen, die uns Staubgeborene umklammern. Daß wir sein wollten wie Gott und wissen, was gut und böse sei.

Vielleicht begann dieser Vorgang seit Goethes und Beethovens Tod. Vielleicht begann er schon mit den Kriegen Friedrichs des Zweiten, aber immer vernehmlicher pochte es von Zeit zu Zeit an das Tor nicht nur Deutschlands, sondern auch des Abendlandes, ja der ganzen westlichen Hemisphäre. Und während die östliche Welt trotz allem noch tief in ihrem magischen Grunde beharrte, lärmte das Abendland um die Mitternacht vor dem neuen Tage, hob die goldnen Becher auf, und aus dem knisternden Gebälk klang die berauschte Stimme des Trunkenen, die das trunkene Lied sang: "Jehova, dir sprech' ich auf ewig Hohn! Ich bin der König von Babylon!"

Viele waren es nun schon, die die Schrift an weißer Wand erscheinen sahen, als der erste Weltkrieg kam und war und erlosch. Aber für die Blinden bedurfte es doch des Übermenschen, ehe die Schuppen von den Augen fielen. Zweimal in einer Generation schlug das Schicksal an die Tore der Welt.

Grablegung oder Auferstehung?

Zweimal stieg das Tier aus dem Meere auf. Zweimal schwemmte der Strom von Blut und Tränen in den Abgrund, was lange Geschlechterreihen gesammelt und geerntet hatten für eine ferne, unendlich erscheinende Zukunft.

Und immer noch sind wir bereit, die Last auf andere Schultern zu laden. Immer noch haben wir nicht erkannt, daß es nicht um Häuser geht, um Kleidung und Lager, um Grenzen und Einkommen. Daß es um die Erde geht, um das Erste und Letzte. Daß die Frage nach Grablegung oder Auferstehung die Frage ist, ob wir das bewahren oder erneuern können, was unsre Kultur ist oder einmal war.

Haben wir in diesem vergangenen Jahr diese Frage zu beantworten versucht? Ich denke, daß wir es versucht haben, aber ich denke auch, daß es bei einem Versuch, bei vielen Versuchen geblieben ist. Und diese Versuche sind zwei Wege gegangen, einen alten und einen neuen Weg. Der alte hat zurückgeführt bis dorthin, wo man die abgeschnittenen Fäden wieder zu finden vermeinte. Manche meinten sie schon da zu finden, wo man sie 1933 abgetrennt hatte. Manche erst da, wo sie 1913 geendet hatten. Und während man das Zerschnittene dort mühsam zusammenknüpfte, dachte man, daß das Gewebe nun wieder heil sei, daß das Weberschiffchen wieder auf und ab fliege, und daß Gott nun wieder das alte Gewand für uns bereiten werde, nachdem das neue im Feuer des Unterganges zu Kohle und Asche verglüht war.

Die so meinten und taten, waren guten Willens, aber sie hatten vergessen, daß die Fäden, an die sie die Zeit anknüpften, schon morsche Fäden waren, seit hundert oder zweihundert Jahren morsche und kranke Fäden. Daß ein Gestorbener ein anderes Kleid braucht als ein Kranker, geschweige denn ein Gesunder. Daß Rückkehr nicht Wiedergeburt ist. Daß Gott nicht gleich einem Kaufmann ist, der bereitwillig alte Kleider tauscht.

Der neue Weg aber hat sich die Mühe gespart, zu den alten Göttern zurückzukehren, weil alle, die ihn gehen, der Meinung sind, daß jede Zeit neue Götter brauche. Und daß diese Götter nur unter denen zu finden seien, die während der letzten zwölf Jahre oder ein Jahrzehnt davor gegen die Machthaber aller Grade gekämpft hätten. Und es sei gleich, ob dieser Kampf in Deutschland geführt worden sei, in Rußland, in Frankreich oder in Amerika. Und wenn Rettung für uns möglich sei, so liege sie nur bei den Brüdern

Grablegung oder Auferstehung?

Mann, oder bei Toller und Mühsam, oder bei Hemingway und Dos Passos, oder bei Alfred Kerr und Tucholsky, oder bei Brecht und O'Neill, oder bei George Grosz oder den Überneuen.

Auch diese, die so meinten und taten, waren guten Willens, aber sie hatten etwas anderes vergessen: daß alle diese, mit wenigen Ausnahmen vielleicht, die brüchige Kultur der letzten Jahrzehnte verneint hatten, mit Recht verneint, aber daß sie versäumt hatten, hinter dem Nein ihr neues Ja zu sprechen. Daß auch die großen Verneiner des letzten Jahrhunderts, wie Nietzsche und Strindberg, das versäumt hatten, und daß aus ihrer Verneinung nur eine Bejahung der Lehre des Übermenschen geworden war. Man kann einen Amtshimmel und einen Obrigkeitshimmel entgöttern und kann es mit Gewinn für diejenigen tun, die unter Amt und Obrigkeit seufzend leben. Aber man kann nicht den Himmel eines Volkes entgöttern und meinen, es gehe nun endlich ohne Himmel. Weil nämlich das Jahrhunderte- und Jahrtausendealte, die Kultur eines Volkes, unter diesem Himmel aufgewachsen ist und ohne ihn in der Unendlichkeit des eisigen Weltraumes schwebt. Man kann mit ätzendem Spott die Idole einer Zeit vernichten, aber das Ätzende bleibt Gift und das Geätzte wartet auf das Heilkraut, das die Wunde schließt.

Und man darf das Entscheidende nicht übersehen: daß dieses alles ja gar nicht eine neue Kultur ist, sondern eine Auflösungsform der alten. Daß Hohn eine Erscheinung sterbender Kulturen ist. Junge Völker höhnen nicht, sondern sie verehren. Die chinesischen Weisen, Homer, die Bibel, die Upanishaden, die Edda, Cervantes, sie alle höhnen nicht. Erst Luther verhöhnt, die französische Revolution, Swift und Goya, Strindberg und Nietzsche, und dann immer mehr und mehr, bis zu unsrer Zeit. Es ist kein Zufall, daß der Wahnsinn so viele von ihnen geschlagen hat, daß der Freitod so viele von ihnen empfangen hat. Sie haben gelacht über vieles, über fast alles, aber einmal kam auch über sie das Weinen. Niemand entgeht der Träne, die aller Kreatur bestimmt ist.

Nein, auch dieser neue Weg ist nicht der Weg des Heilens. Ich kann die schriftstellerische Leistung Thomas Manns nur bewundern, aber ich habe nie einen Zweifel daran gehabt, daß er ein Deuter des Absteigenden, des Zerbröckelnden, des Tödlichen einer Kultur ist. Die Buddenbrooks waren es,

Grablegung oder Auferstehung?

der Zauberberg war es, gepflegte Totentänze, mit großer Kunst gemalt, mit leuchtenden Farben, mit großer Komposition, aber eben Totentänze: etwas, das in das Chthonische zurückwies statt in das Magische, etwas, das mehr aus einem überfeinerten Intellekt geboren war als aus einen überquellenden Herzen, eine ziselierter Krone westlicher Zivilisation, ohne einen Hauch der östlichen Unendlichkeit.

Und was bei ihm noch vornehme Gelassenheit einer patrizischen Herkunft war, ist bei Heinrich Mann schon entstellt durch das aller Kunst tödlich Feindliche: durch den Haß. Den "Professor Unrat" hat der Haß geschrieben, den "Untertan" hat der Haß geschrieben; und ich erinnere mich einer Arbeit von ihm über das Dämonische von heute, die kurz vor 1933 in der "Literarischen Welt" erschien. Und dieses Dämonische von heute war die Prostituierte. Kann die Entwertung eines einst heiligen Begriffes wie des Dämonischen augenfälliger und trauriger bewiesen werden als dadurch? Kann der Zerfall einer bürgerlichen Kultur sich deutlicher enthüllen als durch diesen nicht mehr bürgerlichen, sondern bourgeoisen Standpunkt? Und was für ein Geschlecht muß es sein, daß sich hiervon den Weg des Heiles erwartet?

Zeitungen sind ein Spiegel ihrer Kulturepoche, und der "Völkische Beobachter" war es ebenso wie die Zeitungen von heute. Viele von Ihnen werden gewußt haben, daß ich diese Beispiele aus der besten Zeitung der amerikanischen Zone entnommen habe, aus der "Neuen Zeitung". Und noch ein anderes Beispiel will ich aus ihr entnehmen. In der Ausgabe vom 7. Januar hat Erich Kästner einen Aufsatz über Kunst und deutsche Jugend geschrieben, mit dem Titel "Die Augsburgische Diagnose". Dort wird erzählt, wie junge Menschen eine Art von Fragebogen mit ihren Urteilen über die gezeigten modernen Bilder ausgefüllt haben. "So etwas ist eine Schweinerei!" stand dort zu lesen. "Diese Künstler beseitige man restlos! KZ!" Und einer soll, wie die Saalwächter berichten, gebrüllt haben: "Den Kerl, der das gemalt hat, knall' ich nieder!" Nun ist die kompakte Form dieser Urteile nicht das Wichtigste, und wir können sie ohne Mühe aus dem Stil der letzten zwölf Jahre erklären. Viel wichtiger ist die Diagnose, die Erich Kästner daraus entnimmt, nämlich, daß diese Urteile nicht die Urteile der Jugend, sondern die von "Greisen, Impotenten und Kitschonkeln" seien. Von Kunstbarbaren,

unzugänglich allem Neuen, und zu Barbaren gemacht durch die Erziehung des dritten Reiches. Und geholfen könne auf keine andere Weise werden als durch "Kunsterziehung".

Nun kann dies ohne Zweifel so sein und wird in vielen Fällen so sein. Aber ich glaube nicht, daß es in allen Fällen so ist. Ließe sich nicht dieses denken: daß, nicht einmal im ästhetisch oder sittlich Bewußten, sondern nun im instinktiv Bewußten vieler dieser jungen Menschen eine Art von dumpfer Erkenntnis sich äußert, daß von diesen Bildern keine Erneuerung der deutschen Kultur zu erwarten sei?

Daß sie Experimente mit Degenerationshaltung seien, wie nach dem ersten Weltkrieg Maler auftraten, die ihre Leinwand mit Streichholzschachteln und Stoffetzen beklebten? Daß aber in der Verlorenheit ihrer heutigen Existenz die Jugend auf nichts so inbrünstig warte, ja warten müsse, als auf eine wiederauferstehende deutsche Kultur? Daß nach der furchtbaren Öde dieser zwölf Jahre etwas anderes vor ihr aufgerichtet werden müßte, wenn sie nicht gänzlich verzweifeln sollte? Ich glaube, daß sich dieses denken ließe und daß viele dieser Fragebogen also nicht ein ästhetisches Fehlurteil in roher Form, sondern eine menschliche und sittliche Enttäuschung in roher Form darstellten.

Ich will nicht behaupten, daß es so ist. Aber ich will behaupten, daß es so sein könnte. Wenn Erich Kästner an die Haltung der Jugend nach dem ersten Weltkrieg erinnert und an ihre leidenschaftlichen Kämpfe um die neue Kunst, so sollten wir doch nicht vergessen, daß jene Jugend im Vergleich zu der heutigen in einem Garten Eden lebte. Daß vor ihr ein neues Land lag mit Raum und Zeit für künstlerische Experimente, und daß heute das Nichts vor ihr liegt, ein vergittertes, gnadenloses und fast hoffnungsloses Nichts.

Und wenn Erich Kästner glaubt, daß mit einer Kunsterziehung vieles, vielleicht alles getan sei, so kann ich auch hierin nicht ganz seiner Meinung sein. Kunsterziehung ist ein heilbringendes Mittel in Zeiten der Sicherheit und des stillen Wachstums eines Volkes. Rohe Urteile aber kommen nicht aus einer zerstörten Ästhetik, sondern aus einer zerstörten Sittlichkeit. Das heißt, sie reichen viel tiefer in die menschlichen Gründe hinunter als die Frage nach Schön oder Häßlich. Aus ihnen spricht nicht eine fehlgeleitete Urteilskraft, sondern die zerstörte Substanz eines Volkes. Gegen sie haben

Grablegung oder Auferstehung?

wir also nicht mit einer Kunsterziehung zu beginnen, sondern mit der Erziehung zum sittlichen Menschen, nachdem wir zwölf Jahre lang eine Erziehung zum unsittlichen Menschen und hundert Jahre lang eine Erziehung zum gehorsamen Menschen, zum Untertan gehabt haben.

Und so unlöslich sind diese Fragen miteinander verflochten, daß es auch nicht angeht, ein Gericht nur über einen Teil abzuhalten. Ist denn das Kunstwerk, das Bild, das Buch, die Plastik, die Symphonie etwas, das alle Rechte hat, und der Aufnehmende etwas, das nur beschränkte Rechte hat? Sind diese Künstler der heute beginnenden sogenannten neuen Zeit sich bewußt, welche ungeheure Aufgabe vor ihnen liegt, welche schwere, kaum zu tragende Verantwortung in ihren Händen ruht? Meinen sie denn, diese Zeit der sogenannten Freiheit sei nur deswegen für sie gekommen, daß sie ungehindert und unbeschränkt die Spiele ihres Geistes auf das Medium ihrer Kunst projizieren dürften? Daß die Tage des Experimentes wiedergekommen seien? Daß nun wieder erlaubt sei, alles zu sagen, nachdem solange befohlen war, nichts zu sagen? Haben sie vor ihrer Leinwand, ihrem ungeformten Ton, ihren weißen Blättern bedacht, daß sie an einem Sterbebett sitzen? Am Sterbebett eines ganzen Volkes? Ihres eigenen Volkes, dessen Sprache sie sprechen, dessen Lieder sie gesungen haben, dessen Gebete sie als Kinder gebetet haben? Erinnern sie sich der Stelle im "Peer Gynt", wo Peer am Sterbebett seiner Mutter sitzt und seine ganze wilde, eigenstüchtige, verstörte Phantastik zu einem sanften, süßen und unendlichen Trost für die Sterbende sammelt? Erinnern sie sich der Stelle in Selma Lagerlöfs "Jerusalem", wo der Liebende, der das heilige Wasser nicht gebracht hat, der Sterbenden den Weg zum Brunnen beschreibt, die Gefahren, die Ängste, wie er den Becher in die kühle Tiefe senkt und das Wasser des Lebens heraufholt aus dem frommen Grunde? Bedenken sie denn nicht, daß das Trösten, das letzte, un widersprechliche Trösten das letzte Ziel der Religion und vielleicht auch der Kunst ist? Daß in den Zeiten des Sterbens der Künstler der Stellvertreter Gottes zu sein hat, der vor den zerstörten Himmel des Irdischen die Bilder des Ewigen sanft zu legen hat? Der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der Liebe? Statt nur der des Witzes, des Spieles, und der törichten Willkür?

Erinnern die Dichter sich daran, die Maler, die Musiker, die Theater, die sogenannten Humoristen? Erinnert das Kabarett des Rundfunks sich daran, wenn es seine Witze, seine Foxtrotts, die belegten Alkoholstimmen seiner

Grablegung oder Auferstehung?

Sängerinnen durch das Mikrofon gibt? Erinnert es sich, daß in den Kellern, den Baracken, den Ruinen ein verzweifertes Volk sitzt und auf die Tröstung des Herzens wartet? Hat es einmal die Stellen im "Peer Gynt", in "Jerusalem" nachgelesen, um zu sehen, wie Trost für Sterbende aussieht? Kinder mögen an Seifenblasen ihre Freude haben, die bunt und schillernd in ihren blauen, unbeschwerten Himmel steigen. Aber das Zeitalter der Seifenblasen ist für uns vorbei, und es sollte nicht nötig sein, die Künstler daran zu erinnern.

Am Sylvesterabend des vergangenen Jahres, als ich zum ersten Mal seit vielen Jahren um die Mitternachtsstunde die Stimme aus dem Äther zu hören versuchte, vernahm ich im Sender München die Stimme eines Ministers, der vom Aufbau sprach, und es war der Aufbau der Wirtschaft, der gemeint war. Im Sender Beromünster aber erklangen die Glocken des Baseler Münsters, und nach Grüßen zwischen Österreich und der Schweiz und einem Dank der ehemaligen französischen Internierten sprach Hermann Hesse eine Viertelstunde lang zum Schweizer Volk und zu allen Mensehen guten Willens. Worte, die aus dem Herzen eines großen Dichters kamen und die mein Herz auf das tiefste bewegten. So etwas war also möglich, daß ein kleines Land zu dieser ernsten Stunde einen großen Dichter aufrief, damit er zu seinem Volke spreche, nachdem die Glocken das neue Jahr eingeläutet hatten.

Nein, wir haben die neue Zeit wohl nicht richtig angefangen. Wir haben die Macht und die Führung, soweit sie uns anvertraut wurden, in die alten Hände gelegt, in die Hände der Politiker, der Ämter, der Bürokratie. Es ist die alte Obrigkeit, die hinter den Schaltern sitzt, und wieder steht der kleine Mann vor dem Schalter, demütig und gehorsam, und wieder wird zu ihm gesprochen, wie der Korporal und der Polizist ehemals zum Untertanen gesprochen haben. Und nicht nur der kleine Mann steht vor dem Schalter. Audi die Hilflosen, die Enterbten, die Vertriebenen, die Suchenden, die Irrenden, die Ratlosen stehen davor. Und auch die Jugend, das Unglücklichste und Kostbarste, was wir haben, steht davor. Nicht die Jugend hat den Auftrag bekommen, ihr dunkles Geschick in die jungen Hände zu nehmen, sondern die Stadtschulräte oder die Dezernenten in den Kultusministerien. Nicht die Jugend hat darüber zu entscheiden, ob sie ein halb zerstörtes Haus zu einem Heim für die heimatlose und verwahrloste Jugend Münchens

Grablegung oder Auferstehung?

ausbauen darf, mit ihren bloßen Händen und ihren brennenden Herzen, sondern das Liegenschaftsamt hat darüber zu entscheiden, und es entscheidet, daß das Haus an jemanden gegeben wird, der ein Tanzcafe darin einrichten will und eine Jahresmiete von 5000 Mark zahlen kann.

Nicht die Musiker und Dichter haben den Auftrag bekommen, das Neue und Werdende ihrer Kunst an die Hand zu nehmen und es behutsam und liebevoll aus den Trümmern ins Licht zu führen, sondern ein Ministerialrat oder zwei oder drei haben den Auftrag bekommen.

Nein, wir haben es nicht richtig angefangen. Die Parteien werden unsre Herren sein, wie sie es vor zwölf Jahren gewesen sind. Auf allen ihren Fahnen wird die Demokratie stehen, und die Amerikaner werden des Glaubens sein, daß sie uns zu ihr verhelfen. Aber wir werden weder in fünf, noch in fünfzig Jahren eine Demokratie haben.

Man kann Rechtschreibung einführen, aber keine Demokratien. Es gibt keine Erziehung durch Regeln, durch Vorschriften, durch Gesetze. Es gibt nur eine Erziehung durch Vorbilder, durch vorgelebtes Leben. Wer aber ist es, der vorlebt? Wir haben zweitausend Jahre Christentum hinter uns und haben erlebt, daß die Dämonen der Urzeit aufgestanden sind, um uns in den Abgrund zu reißen, als wären wir Menschen der Steinzeit gewesen. Wir haben tausend Jahre Güte, Weisheit und Menschlichkeit hinter uns, und sind, nachdem der Zeiger gefallen ist, wie Tiere, die einander zerreißen möchten um eine Brotrinde. Wir haben tausend Jahre Kunst hinter uns und sind wie Kinder, die mit Buntstiften Häuser, Tiere und Gesichter malen. Wir haben ein Gericht ohnegleichen hinter uns und um uns. aber wir haben kein Wort des Richters verstanden. Wir leugnen, wir klagen an, wir verschieben die Schuld, wir legen falsches Zeugnis ab. Wir wollen nicht neu werden, wir wollen nur werden, wie wir früher waren. Das Siegel sprang auf, die Offenbarung wurde uns enthüllt, aber wir halten die Hände vor die Augen. Wir sind ohne Würde, ohne Wahrheit, ohne Frömmigkeit und vor allem ohne Liebe.

Nein, wir sind kein auferstehendes Volk. Unsre Fabriken mögen wieder arbeiten, unsre Kirchen sich füllen, unsre Häuser wieder ein Dach haben, unsre Züge wieder durch das Land rollen, unsre Kinder wieder aufwachsen ohne Angst und Verstörung. Aber es ist ein toter Tag, der sich über uns

Grablegung oder Auferstehung?

erhebt. Immer werden diejenigen da sein, die guten Willens und reinen Herzens sind. Die nicht nach dem Ihrigen fragen, die schenken und sich verschwenden. Aber sie werden einsam stehen wie Säende auf einem ungeheuren Feld. Verlorene in der Weite eines endlosen Raumes. Sie werden wie jene Diakonisse im Ruhrgebiet sein, die wie eine Heilige lebt: die mir durch alle Jahre der Verfolgung geschrieben hat, obwohl sie selbst darum verfolgt wurde, die die fünfzig kleinen Kinder, die ihr anvertraut waren, durch zehn oder zwanzig schwere Bombenangriffe gerettet hat. die ihr Hab und Gut bis nahezu aufs Letzte verloren hat und doch von diesem Letzten immer noch gegeben hat an die Ärmsten, weil sie noch ärmer waren als sie selbst, die in aller Traurigkeit und allen furchtbaren Schrecken immer heitere Briefe geschrieben hat, von der Heiterkeit dessen, der überwunden hat; und die nun zum ersten Mal bitter und ohne Hoffnung schreibt, weil das eigene Volk aus dem kleinen Stall, den sie als Letztes besaß, das Letzte gestohlen hat, was sie für die Kinder gesammelt hatte, selbst die bunten Bausteine, mit denen diese sich eine Kinderwelt aufbauen sollten.

Ja, diese werden übrigbleiben und immer da sein, und in ihnen wird wie in einem versiegenden Brunnen das letzte Wasser des Lebens stehen, wenn alle anderen Quellen vertrocknet sind. Das letzte Christentum, die letzte Menschlichkeit, die letzte Güte und auch das letzte Leid.

Und wenn wir der Frage des Anfangs nun noch einmal in die Augen sehen, der Frage nach Grablegung oder Auferstehung, so müssen wir wenigstens den Mut haben, sie mit Tapferkeit zu beantworten. Es ist ein Gesetz ohne Gnade, daß alle Kulturen dieser Erde einmal welken und vergehen, um neuen Raum zu machen. Auch über die westlichen Kulturen wird dieses Gesetz einmal gesprochen werden, und ich habe in diesem Jahre erkannt, was ich im Lager noch nicht erkennen wollte: daß es über uns schon gesprochen worden ist. Daß es nicht aus Willkür gesprochen wird, aus einer Laune des Schicksals, sondern aus einer strengen Gerechtigkeit. Wir gehen nicht unter, weil die Dämonen des dritten Reiches uns in den Abgrund gezogen haben, sondern sie haben uns in den Abgrund ziehen können, weil wir schon damals reif zum Untergang waren.

Grablegung oder Auferstehung?

Alle Seher und Deuter der Zeit und der Geschichte haben erkannt, daß der abendländische Mensch seit zweihundert Jahren in die verhängnisvollste Sünde gefallen ist, in die Sünde des Intellektes. Des Intellektes, der aus der mittelalterlichen Gnade und der Urzeitgnade hinausgetreten ist, um zu sein wie Gott. Der den magischen Boden verlassen hat, in dem die Primitiven ruhen, die östlichen Völker, in dem noch der russische Bauer ruht. Der die Ratio auf den Thron gesetzt hat, der im Bewußten lebt und nur im Bewußten; und für den das Unbewußte eine Torheit und ein Ärgernis ist. Aber es ist mir gewiß, daß diese als die Letzten übrigbleiben werden, die Unbewußten, wenn der Purpurmantel der Klugen, der Wissenden als ein zerschlissenes Gewebe von ihren Schultern fallen wird. Daß die Seher übrigbleiben werden, die wahren Künstler, die wahren Gläubigen und die Kinder. Diejenigen, die ihre Werke aus dem dunklen Grunde heben werden, in die keine Klugheit hinabreicht, keine mathematische oder chemische Formel, keine Erkenntnistheorie, kein menschlicher Fragebogen. Und wenn die abendländische Zivilisation darangehen wird, ihre große und dunkle Mutter, die Natur, wie ein Muttermörder in die Atome zu zersprengen, aus denen sie selbst gebaut worden ist, dann werden in allen Schrecken des Unterganges sie die Einzigsten sein, die wissen werden, nicht nur sehen, sondern wissen, weshalb das Abendland untergeht.

Nun können nur die Toren meinen, daß dieses alles in zwei oder drei Jahren geschehen werde und daß ein Volk in dieser Zeit ausgelöscht werden könne vom Antlitz der Erde. Der Weg von der Blüte einer Kultur über die Blüte der Zivilisation bis zum Verstummen eines begnadeten Mundes ist ein Weg von Jahrhunderten. Noch kann in diesen Jahrhunderten vieles und selbst Großes geschehen: Taten der Wissenschaft, der Kunst, der Technik, der Gemeinschaft, des Einzelnen. Aber es sind gleichsam Taten der Erinnerung, aus dem Urgrund der Vergangenheit noch einmal geboren. Es sind nicht Taten der Zukunft. Es ist nichts, was der Welt und der Menschheit ein neues Antlitz gibt. Es sind Abwandlungen einer tausendjährigen Frucht, kein neuer Same, keine neue Ernte. Die Stürme der Jugend haben aufgehört, die Stille des Alters beginnt. Und wie die schönen Ruinen der Akropolis über das blaue Meer leuchten, so bleibt das Unverlierbare unsres tausendjährigen

Grablegung oder Auferstehung?

Wesens und Wirkens über den Küsten der heimatlosen Menschheit, ein unvergängliches Symbol der Göttlichkeit, die auch in uns wirkte und webte und spann.

Viele werden sagen, es sei ein Unrecht, in dunkler Zeit eine dunkle Lehre auszusprechen. Aber ich habe immer gemeint, es sei eine Pflicht, in dunkler wie in heller Zeit die Wahrheit auszusprechen. Wir sind ihrer entwöhnt worden ein Jahrzehnt und viele Jahrzehnte lang, und sie mag uns erschrecken. Aber es ist besser, voller Erschrecken das Kommende zu sehen, als voller Lüge. Und weshalb sollten wir denn auch erschrecken? Dieses wenigstens sollte uns doch gegeben sein, mit Tapferkeit und Güte von der großen Bühne abzutreten und nicht wie schlechte Schauspieler zu wünschen, daß unsre Rolle ewig dauere. Vor allem aber mit Güte. Wir haben an der größten Macht der Erde es fehlen lassen und gefehlt, an der Liebe, nicht nur unter den Völkern, sondern auch untereinander. Wir können es nicht mehr einholen, aber wir können noch ein wenig dazu tun, ja, untereinander können wir vieles dazutun. Und wenn das Irdische eines Volkes untergeht, seine Größe, seine Pläne, seine Hoffnungen und daß es einmal die Welt bewegt hat, so kann doch das Unsterbliche auferstehen, im Gedächtnis der Welt, jeden Tag aufs neue. Nicht das Letzte der Hände, das wir erworben haben, aber das Letzte der Herzen, das wir bewiesen haben, und das Letzte ist immer die Liebe. Auch von einem Grabe kann der Stein gewälzt werden, wenn die Liebe ihn berührt, und sollte unser Abend, auch der dunkelste Abend, nicht hell werden können, wenn unsre Herzen nur leuchten?